

Leseprobe I

Die Chroniken von Balathar

Avulsion des Wassers

von Martin J. Peer

Vorwort

Das hier ist eine Leseprobe.
Kein Werbetext, kein Trailer.

Nur ein Teil einer Welt, die ich gebaut habe, weil ich sie selbst lesen wollte.
Ich hab ein Faible für Geschichten, die sich nicht erklären, sondern dich reinwerfen.
Für Figuren, die Fehler machen, zweifeln und an ihren Entscheidungen kaputtgehen.
Für Welten, die nicht schwarz und weiß sind, sondern voller Schattierungen und Konsequenzen.

Die Textstelle hier soll dir einen ersten Eindruck davon geben, wie sich Balathar anfühlt, in seinen Stimmen, seinem Tempo und seinem Wahnsinn.

Mach's dir bequem.
Balathar wartet.

Martin J. Peer

-Königreich des Wassers-
-Aquilumina. Gläserner Palast-
-1732. Zyklus n. d. Spaltung. Flinn/Syra-
-20. Umlauf. Vierte Zeit-

Prinz Lumariel konnte in dieser Nacht einfach nicht einschlafen. Mit einem genervten Stöhnen schwang er die nackten Füße aus dem Bett. Der Steinboden war zwar kalt, aber der dicke, flauschige Teppich verschluckte seine Schritte wie frischer Schnee.

Er richtete sich auf, strich mechanisch die Falten seines Nachthemds glatt und begann, ziellos durch den riesigen Raum zu wandern.

An den Wänden hingen neben zahllosen Karten des vereinten Reiches auch die Porträts der früheren Könige, die Nachfolger Aquilons des Ersten. Ihre steinernen Gesichter starrten ihn an, streng und reglos, als würden sie jeden Schritt und jeden Gedanken des fünfzehnten Zyklus alten Prinzen herablassend bewerten.

Missmutig ließ er sich an seinem Schreibtisch nieder und blätterte durch die seitenlangen Militärberichte, die Moros ihm wie bittere Medizin zum Lernen gegeben hatte.

Andauernde Kämpfe im Norden. Aufstände in den Sümpfen. Wieder nur Tod, Dreck und Pflicht.

Er schob den Stapel genervt beiseite und rieb sich mit Daumen und Zeigefinger die Nasenwurzel. Konzentrieren konnte er sich in dieser Nacht ebenso wenig wie schlafen. Es fühlte sich an, als hätte Varaack höchstpersönlich beschlossen, ihm den Schlaf zu rauben.

Also stand er wieder auf, streifte wie ein eingesperrter Tiger durch den Raum und blieb irgendwann vor dem großen Fenster stehen.

Sein Blick verlor sich in der Dunkelheit. Unter ihm lagen die Dächer der Hauptstadt wie ein Meer aus Schatten, umschlossen von den schwachen Konturen der Stadtmauer und den Wachtürmen am dunkelgrauen Firmament. Mauern, die er nie überschreiten durfte.

Als einziger Erbe des Königs war er zu wertvoll, um sein Leben da draußen aufs Spiel zu setzen.

Dabei verbrachte er täglich mehrere Splitter mit Schwert, Ross und Magie, und doch war Aquilon der Siebte fest davon überzeugt, dass die äußeren Provinzen zu gefährlich seien.

Lumariel träumte davon, das Meer im Norden zu befahren, durch den Nebel der Vahrassümpfe zu stapfen oder auf den eisigen Gipfeln der Barun-Berge zu stehen.

Aber all das war für ihn nur in Berichten und den Geschichten von Meister Moros erfahrbar.

Seine Welt bestand aus Stein, Regeln und Langeweile.

Er hasste diese gottverdammten Vorschriften, auf die sein Vater so versessen war.

Nichts war eintöniger als die perfekte Ordnung.

„Wofür aufstehen, wenn man immer schon weiß, was passiert?“, murmelte er und spielte mit einer seiner hellblonden Locken, die wie das dichte Blätterdach eines jungen Buschbaums auf seinem Kopf wucherten.

Er schreckte aus seinen Gedanken auf, als er eine Bewegung auf den Dächern wahrnahm.

Lumariel presste die Lider zusammen und blinzelte, um dann konzentriert in die Dunkelheit zu starren.

Er musste sich getäuscht haben, die Stadt lag regungslos und stumm vor ihm. Er rieb sich über das Gesicht und wandte sich ab.

Unschlüssig ließ er den Blick durch das Zimmer schweifen und trommelte mit den Zeigefingern auf seinem Bauch herum.

„Jetzt etwas Kleines zu essen ...“, summte er und dachte an die leckeren Beerenmusküchlein, die der Koch heute zur dritten Zeit noch vorbereitet hatte.

Ihr süßer Duft war im ganzen Wohnturm zu riechen gewesen, und allein der Gedanke an den weichen Teig und die cremige Füllung ließ dem jungen Thronfolger das Wasser im Mund zusammenlaufen.

Sein Entschluss stand fest. Obwohl Meister Moros ihn vor einem halben Mond auf eine strenge Diät gesetzt hatte, oder gerade deshalb, wollte er seine Zähne in das gepuderte Gebäck schlagen. Auf leisen Sohlen, um den Alten nicht zu wecken, schlich er zu seiner Zimmertür und trat auf den Gang hinaus, der in das breite Stiegenhaus in der Mitte des Turmes führte.

Die Tür rechts, welche zu seinem Übungsraum führte, stand offen, die linke, hinter der sein Meister das Schlafquartier hatte, war wie immer ordentlich verschlossen.

Lumariel runzelte die Stirn, als er einen schwachen Kerzenlichtschein unter dem Türspalt hervorscheinen sah.

Trotz der späten Zeit musste Moros noch wach sein.

Was der wirre Zausel wohl treibt?

Vorsichtig schlich der junge Prinz auf nackten Sohlen weiter, genau darauf bedacht, keinen verräterischen Laut zu machen.

Als er ungefähr auf Höhe der Tür war, erklang ein metallenes Klirren und Scheppern aus dem Raum, und der Schatten des Alten huschte hektisch unter dem Türspalt umher.

Lumariel gefror in der Bewegung und hielt sich instinktiv eine Hand vor Mund und Nase, um sich nicht durch zu lautes Atmen zu verraten.

Er vernahm, wie sich die Schritte des Meisters der Tür näherten. Verflucht!

Lumariel fuhr auf der Stelle herum und rannte zurück in seine Gemächer. Auf die Tracht Prügel, die ihm sein Lehrer angedeihen lassen würde, konnte er getrost verzichten.

Mit zwei Sätzen war er in seinem Gemach und zog schnell die Tür hinter sich zu. Er eilte weiter zu seinem Bett und sprang auf die weiche Matratze.

Als er auf den Laken ankam, erklang ein ohrenbetäubender Knall, der den ganzen Wohnturm erzittern ließ. Lumariel stieß einen erschrockenen Schrei aus, als nur knapp hinter ihm der schwere Kronleuchter von der Decke stürzte und das Glas laut splitternd zerbarst.

Mehrere Glasscherben schossen durch den Raum, prasselten auf die Decke und verteilten sich im Teppich. Ein weiterer Knall erklang, und abermals wurde der Turm durchgeschüttelt, wie vom Faustschlag eines wütenden Titanen getroffen. Kleine Steinchen rieselten von der Decke, dann wurde ein Alarmhorn geblasen.

Ein Angriff!

Lumariel rollte sich instinktiv zur Seite, das Gesicht in den Kissen vergraben.

Sein Atem ging stoßweise.

Der Knall hallte noch in seinen Ohren nach, begleitet vom Nachklirren des zerstörten Leuchters. Er spürte Glas unter seinen Ellbogen knirschen, wagte aber nicht, sich zu bewegen.

Ein dritter Knall ließ den Turm ein weiteres Mal erbeben.

Draußen schrien Stimmen durcheinander. Stiefel polterten über Stein, jemand brüllte hektisch Befehle, die im Lärm untergingen. Das Horn ertönte erneut, länger diesmal. Lumariels Herz schlug ihm bis in die Kehle.

Er drehte sich auf den Rücken, starrte zur Decke, wo jetzt ein dunkler Fleck prangte an der Stelle, wo eben noch der Leuchter gehangen hatte. Überall lagen Scherben, und in der Luft hing Staub und Rauch.

Er tastete vorsichtig seine Arme ab. Einige der Glassplitter hatten sich oberflächlich durch seine helle Haut gebohrt, dünne Rinnsale aus hellrotem Blut befleckten die weißen Bettlaken.

Der Schmerz war auszuhalten.

Da wurde die Tür zu seinem Gemach aufgerissen.

Lumariel fuhr herum, rutschte halb aus dem Bett, die Beine im Laken verheddert. In der Tür stand Moros. Die kahle Glatze des gebeugten Mannes glänzte leicht im Schein der Fackel, die er in der Linken hielt, die rechte ruhte auf dem Schwertgriff einer sonderbar geschwungenen, grün schimmernden Klinge, die an seiner Seite hing.

Moros trug Reisekleidung.

Lederstiefel, einen schweren, dunkelblauen Umhang, der von einer hölzernen Brosche zusammengehalten wurde, und einen großen Rucksack auf den schmalen Schultern, den er trug, als wöge er nichts.

„Junger Herr!“ Moros trat einen Schritt in den Raum hinein und richtete den Blick auf den gestürzten Prinzen.

„Beeilt Euch! Rebellen greifen den Palast an!“

Lumariel starrte ihn an, unfähig zu reagieren. Rebellen? Im Palast? Sein Hirn hakte an jedem Wort.

„Steht auf, junger Herr! Die Zeit der Lektionen ist vorbei!“

Moros schritt durch die Trümmer des Leuchters, Splitter knackten unter seinen Stiefeln.

Grob packte er den Arm des Prinzen und zog ihn daran auf die Beine.

„Zieht Euch etwas über! Wir müssen sofort verschwinden.“

„Verschwinden?“, fragte Lumariel, ohne zu merken, dass er bereits nach seiner Hose griff. Sein Hirn arbeitete immer noch langsam, unfähig, die Situation zu erfassen.

Moros sah ihn ungehalten aus seinen kleinen, meergrünen Augen an.

„Verschwinden. Durch die Fluchttunnel“, bestätigte er genervt.

„Aber ... mein Vater ...“

„Die Garde ist bestimmt bereits bei ihm. Wir müssen fort!“

Die Stimme des Alten ließ keinen Widerspruch zu. Kaum hatte Lumariel die Hose übergezogen und war in die Stiefel geschlüpft, packte Moros ihn erneut und zog ihn hinter sich her, aus dem Raum und über den Gang in Richtung der Treppen.

Dichter Qualm stieg von unten auf, kroch über die breiten Steinstufen und schlängelte sich durch den Turm.

Neben dem Geruch des Rauches nahm Lumariel auch einen leicht süßen, metallenen Geruch wahr. Blut.

Moros zog ihn unbeeindruckt hinter sich her, die breiten Stufen nach unten.

Als sie an dem ersten reglosen Körper eines erschlagenen Dieners vorbeikamen, stockte Lumariel der Atem. In seinen Übungen oder bei Hinrichtungen hatte er schon des Öfteren Blut und auch Tote gesehen. Aber der junge Page, der kaum älter als acht Zyklen sein mochte und ihn mit toten, weit aufgerissenen Augen anstarrte, ließ Lumariel das Blut in den Adern gefrieren. Wie angewurzelt blieb er vor dem Leichnam des Jungen stehen, Moros' Hand rutschte von seinem Arm. Der Alte drehte sich ungehalten zu ihm um und rief etwas, aber seine Stimme drang nicht durch den Schleier aus Zorn und Entsetzen, der sich um den Verstand des Prinzen gelegt hatte.

Mit zitternden Händen ging er vor dem Knaben in die Knie und strich ihm sanft über die blassen Wangen. Das Blut, das aus dem tiefen Schnitt am Rücken geflossen war, hatte sich über die Stufen ergossen wie ein Sturzbach in der Akuaschmelze und eine rote, breite Spur nach unten gezeichnet.

Tränen stiegen in Lumariels Augenwinkel, er blinzelte sie rasch fort.

Die Hand Moros', die sich wie ein Schraubstock auf seine Schulter legte, riss ihn aus seinen Gedanken. Unsanft zog der alte Lehrmeister ihn hoch.

„Junger Herr, wir haben keine Zeit!“, herrschte er ihn eindringlich an.

Lumariel erwiderte seinen starren Blick für einige Herzschläge, dann schnellte er vor und packte den Griff der sonderbaren Waffe des Alten. Ehe dieser reagieren konnte, riss der Prinz das Schwert aus der Gürtelhalterung und fuhr herum, um die Treppen wieder nach oben zu eilen und die Bewohner des Turmes vor den nächtlichen Angreifern zu beschützen.

Die Flüche und Rufe Moros' hallten hinter ihm die Treppen hoch, aber er ignorierte sie und beschleunigte seine Schritte. Ihm war klar, dass der Lehrer ihm folgen würde, also versuchte er, immer zwei Stufen auf einmal nehmend, den Abstand zu vergrößern.

Höher und höher schraubten sich die Stufen den Wohnturm hinauf, und schon bald hörte er Kampfärm, der sich mit den entsetzten Todesschreien von Bediensteten und Soldaten vermischte.

Er schwenkte herum und trat durch eine Seitentür, die in eine kleine Etagenküche führte, da er daraus das verzweifelte Flehen einer Magd vernahm.

Als er durch die schmale Tür sprang, erblickte er zum ersten Mal einen der dreisten Angreifer.

Der Mann hatte seinen Körper in einen schweren, mitternachtsblauen Umhang mit Kapuze gehüllt, vor dem Gesicht trug er eine hölzerne Maske, die einem Hai fisch nachempfunden war.

In der Hand, die zum Schlag erhoben war, hielt er eine lange, dünne Klinge, die ähnlich wie Lumariels dunkelgrün schimmerte. Die Magd, deren Rufe den Prinzen erreicht hatten, lag rücklings auf dem Boden und hielt sich den stark blutenden linken Armstumpf. Ihre hellbraunen, lockigen Haare lagen nass von Schweiß an ihrem Kopf und klebten auf Stirn und Hals. Ehe der Angreifer reagieren konnte, warf sich Lumariel auf ihn und hieb seitlich auf dessen ungeschützten Bauch. Die schlanke Klinge erzeugte einen hohen, schrillenden Ton, als sie durch die Luft schnitt.

Die Abwehrbewegung des Überraselten kam zu spät.

Noch bevor er sich ganz zu seinem neuen Feind umgedreht hatte, war die Klinge in seinen Leib gefahren. Und hindurch.

Lumariel wurde durch den Schwung seines Angriffs beinahe von den Füßen gerissen, da die Schneide ungebremst und mit voller Wucht durch das Fleisch und die Knochen schnitt und in einer Blutfontäne auf der anderen Seite austrat.

Mit einem erschrockenen Keuchen stürzte der abgetrennte Oberkörper von den noch immer stehenden Beinen, mit einem satten Klatschen ergossen sich die Eingeweide des Mannes auf den Steinboden.

Lumariel fing seinen Schwung mit einem Ausfallschritt ab und richtete sich auf, als er einen harten Schlag von hinten gegen den Kopf bekam.

Augenblicklich verdunkelte sich der Raum um ihn herum, und er glitt in eine alles umfassende Ohnmacht.

Er hörte nicht einmal mehr, wie klirrend das Schwert aus seiner Hand auf den Boden glitt.